



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 18

Sonntag, den 18. Ernting 1928.

Nr. 18

## Kleine Beiträge zur pommerschen Volkskunde

Von Professor D. Knoop · Stargard.

### 19. Wunderbare Kirchenbauten.

Alle Legenden, die von wunderbaren Kirchenbauten erzählen, haben sich bis auf den heutigen Tag auch in Pommern erhalten. So berichten die Kösliner Sagen von Dr. Schulz von drei Kirchen aus dem Kösliner Kreise, daß sie durch ein Wunder ihren jetzigen Platz erhalten haben (Nr. 211 bis 213). Da ist zuerst die von Geritz. Die Bauern des großen und reichen Dorfes Thunow wollten sich eine Kirche bauen und hatten schon das Bauholz zusammengefahren. An jedem Morgen aber befand es sich an einer anderen Stelle, ein gut Stück Weges von Thunow entfernt. Das geschah auch an den nächsten Tagen, bis die Leute erkannten, es sei Gottes Wille, daß die Kirche da gebaut werde. Um die Kirche herum haben sich dann mehr Leute angesiedelt und das Dorf Geritz gebaut, eine Annahme, die nach Dr. Schulz nicht richtig ist, da das urkundlich schon 1300 erwähnte Geritz sicher älter ist, als Thunow. Ähnlich wird erzählt, daß die Kirche zu Streitz hat sollen zu Gütenhagen erbaut werden; die zum Bau bestimmten Balken aber sind von unsichtbaren Kräften in der Nacht immer nach Streitz befördert worden. Und bei der Kirche zu Tessin geschah es ebenso. Die Tessiner und Todenhagener hatten gemeinschaftlich die etwa halbwegs zwischen beiden Dörfern liegende Anhöhe als Bauplatz ausgewählt, aber wiederholt wurden die Baumaterialien in der Nacht nach Tessin gebracht an die Stelle, wo noch heute die Kirche steht.

Im Kreise Rummelsburg ist es zunächst die Kirche von Bartin, die auf höhere Weisung an ihrer jetzigen Stelle aufgebaut worden ist. Sie sollte zuerst in Woblaase gebaut werden, und das Fundament war auch schon gelegt. Wenn die Maurer aber am nächsten Tage weiterarbeiten wollten, fanden sie das Fundament nicht mehr dort, sondern in Bartin (Gadde und Knoop, Rummelsburger Sagen Nr. 72). Die Kirche zu Treblin hat ursprünglich sollen auf dem Guffnidberge erbaut werden, allein sämtliche Baumaterialien, die man am Tage mit vieler Mühe auf den etwa 20 Meter hohen Hügel geschafft hatte, lagen am nächsten Morgen unten am Fuß des Hügels und zwar dort, wo jetzt noch die Kirche steht (Nr. 73).

Ob die von U. Jahn, Volksagen aus Pommern und Rügen Nr. 620 mitgeteilte Erzählung von der Kirche in dem benachbarten Lubben richtig ist, wird man bezweifeln dürfen. Herr Kantor Renn in Treblin, der hier wohl vier Jahrzehnte hindurch als Lehrer und Organist tätig gewesen ist und auch Lubben genau kennt, teilt mir mit, daß er die Erzählung niemals von Lubben, sondern immer nur von Treblin gehört habe. Es liegt also wohl eine Verwechslung der Dörfer durch den Jahnschen Gewährsmann vor. Doch enthält seine Fassung zwei Züge, die die Trebliner Sage nicht hat. Ueber das Wunder nämlich war der Herr (von Lubben) so aufgebracht, daß er im Galopp mit seinem Pferde den steilen Abhang hinabjagte, so daß Roß und Reiter das Genick brachen. Und weiter wird erzählt, daß zum Andenken an diese Geschichte — der jähe Tod des Herrn wurde natürlich als Strafgericht des Himmels für seinen Ungehorsam angesehen — noch jetzt

keine Spuren in der Kirche vorgezeigt werden. In Wirklichkeit ist in Lubben davon nichts bekannt.

Auf der Insel Rügen hat sich die Legende an vier verschiedene Kirchen angeknüpft, s. A. Haas, Rügische Sagen, 7. Aufl. Nr. 162 bis 165. Der Inhalt der ersten Sage, der Bau der Kirche zu Bilminh, deckt sich inhaltlich mit den erwähnten hinterpommerschen Sagen; die drei andern weichen zum Teil recht erheblich ab. Als es sich darum handelte, wo die Kirche auf dem Zuder erbaut werden sollte, kamen alle Großen von Rügen zusammen, um gemeinschaftlich über die Sache zu beraten. Nach längeren Verhandlungen kam man endlich dahin überein, daß die Kirche an der Stelle erbaut werden sollte, welche heutigen Tages „de Jüls“ heißt, und zum Zeichen dafür steckte einer der Anwesenden seinen Speer in die Erde. Am folgenden Morgen war jedoch der Speer von der Stelle verschwunden; erst nach längerem Suchen fand man ihn weiter nördlich in der Erde stecken. So hatte Gott selbst darüber entschieden, wo sein Haus stehen sollte, und die Kirche wurde an dieser Stelle (in dem Dorfe Zudar) erbaut. Bei der Kirche zu Gingst ist es der Apostel Jakobus, dem die Kirche geweiht ist, der den Ort für die Kirche bestimmte. Der Abt zu Pudagla auf Usedom nämlich wollte — es war in den ersten Zeiten des Christentums auf Rügen — die Kirche auf einem Berge bei Volkewitz bauen und dem Heiligen Jakobus weihen; aber da hat sich der Heilige selbst alle Nacht auf den Weg gemacht und sich zu Gingst an dem Orte niedergelassen, wo jetzt die Kirche steht.

Mit den Rügischen Zwergsagen ist der Bau der Kirche zu Casnewitz in Verbindung gebracht worden. Als die Kirche gebaut werden sollte und der Grundstein zu dem Bau bereits gelegt war, sind die Zwerge, die in der Gegend wohnten, des Nachts herbeigekommen und haben den Grundstein und ebenso das zum Teil schon herbeigeschaffte Baumaterial nach dem Jakobsberg bei Crimvitz getragen, und zwar nicht bloß einmal, sondern zu wiederholten Malen. Aber die Leute von Casnewitz haben dort keine Kirche bauen wollen und haben Steine und Balken immer wieder nach ihrem Dorfe zurückgeschafft. So haben sie dann schließlich ihren Willen bekommen, und die Casnewitzer Kirche ist an der Stelle erbaut worden, wo sie noch heute steht.

Schließlich gehört hierher noch die Sage von der Erbauung der Kirche zu Glowitz im Kreise Stolp, s. meine Stolper Sagen Nr. 168; sie ist aber mit viel gelehrtem Kram verunziert. Das Volk selbst weiß von einem weißen und schwarzen Gott gar nichts; Belbog und Czernebog sind für die pommersche Sage nur gelehrte Unterstellungen. In ihrer einfacher Form lautet die Sage hier: Als die Kirche zu Glowitz gebaut werden sollte, wollte man sie auf dem Fichtberg bauen, dem höchsten Berge bei Glowitz. Als man nun Ziegel und Balken zum Bau heranzufuhr, konnten die Pferde die Wagen nicht hinauszuziehen und blieben stehen. Die Leute luden deshalb alles ab und trugen es hinauf. Aber am andern Tage waren die Ziegel und Balken wieder vom Berge herabgeworfen. Da erbaute man die Kirche dann auf der Anhöhe, wo sie noch heute steht.

Es handelt sich bei all diesen Kirchen um schon verblaßte Erinnerungen an alte christliche Legenden, die noch aus der katholischen Zeit zurückgeblieben sind. Auffallend ist, daß sie fast alle vergessen haben, wer denn nun eigentlich das Fortschaffen der Baumaterialien von der beabsichtigten zur wirklichen Baustelle besorgt hat. Es heißt nur zuweilen: durch unsichtbare Kräfte. Die Posenen Sagen wissen hier besser Bescheid. Zu Kruschwitz steht am Ufer des Goplofsees die katholische Kirche. Sie ist aus Quadernsteinen erbaut. Den Bau sollen Heilige begonnen haben. Es gab nämlich in Kruschwitz schon zu heidnischen Zeiten viele Christen, aber noch kein Gotteshaus. Da kamen die Heiligen vom Himmel herunter und begannen die Kirche zu bauen. Einige setzten die Steine aufeinander, andere brachten Mörtel herbei, noch andere bearbeiteten das Holz. Die Rohmaterialien aber bewegten sich von selbst herbei. Sie kamen an den Goplosee, und das Wasser beförderte sie bis an die Stelle, wo die Kirche gebaut wurde (Knoop, Sagen der Provinz Posen 1913, Nr. 222). Die Kirche von Gembitz soll von Engeln erbaut sein (Nr. 221). Bei der Erbauung der Kirche zu Jöbzies soll ein Paar Pferde gekommen sein, von denen man nie erfahren hat, wem sie gehörten und woher sie gekommen waren. Da sich kein Eigentümer zu ihnen fand, benutzte man sie zum Kirchenbau. Fleißig fuhrten sie, solange der Bau dauerte, Holz und Steine herbei; verschwanden aber, als die Kirche fertig stand, plötzlich aber so rätselhaft, wie sie gekommen waren. Deshalb waren auch alle der Ansicht, daß Gott die Pferde zum Bau der Kirche der Jungfrau Marie geschickt und nach Vollendung des Baues wieder zurückgenommen habe. Andere sagen, es sei ein Wagen mit vier Pferden gewesen, der von einem Engel geleitet wurde, und dieser habe die Steine zum Bau herbeigeschafft (Knoop, PosenenSagenbuch 1893, S. 178).

Es ist allerdings in diesen und auch in manchen andern Sagen nicht davon die Rede, daß auch die Auswahl des Ortes für die Kirche auf höhere, göttliche Anweisung erfolgt sei, in andern aber wird das ausdrücklich berichtet, wie die folgenden drei polnischen Sagen, die bisher noch nicht weiter bekannt geworden sind, zeigen. Ungefähr einen Kilometer von dem Städtchen Znin entfernt liegt das Dorf Gora. Das hatte lange Zeit keine Kirche, aber schließlich fingen die Bewohner doch an, an den Bau eines Gotteshauses zu denken. Man wußte jedoch nicht, welcher Platz dazu wohl geeignet wäre. Da kamen drei Tage hintereinander drei weiße Pferde an einer bestimmten Stelle zusammen und bezeichneten dadurch den Ort, wo die Kirche erbaut werden sollte. Die Gemeinde war jedoch arm und hatte nicht die nötigen Mittel, um den teuren Kirchenbau zu bezahlen. Aber auch da kam Hilfe vom Himmel. Eine Frau, die nachts bei ihrem kranken Kinde wachte, hörte um Mitternacht draußen ein Geräusch. Sie ging hinaus und sah, wie sechs gewaltige Steinblöcke sich in der Richtung nach dem Kirchplatz zu bewegten. Und in drei Nächten kam die zum Bau nötige Menge von Steinen zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

# Aus alten Akten.

Die Feuersbrunst in Dörsenthin am 17. November 1808.

Von Carl Leschbrand.

Das Dorf Dörsenthin wurde am 17. November 1808 durch eine Feuersbrunst bis auf ein Wohnhaus vollständig eingäschert, an Hab' und Gut konnte so gut wie nichts gerettet werden. Die Entstehungsursache blieb unbekannt.

Wir lassen nachstehend Auszüge aus den nach dem Brande stattgefundenen Verhandlungen und Berichten folgen: Der alte Stil und Orthographie sind beibehalten. Auffällig bei der Schreibweise ist das fast gänzliche Fehlen von Interpunktionszeichen.

Actum Dörsenthin, 17. Nov. 1808.

Auf die Anzeige des Schulzen Lenzing zu Cretmin an das Domainenamt Casimirsburg daß die Amtsdorfschaft Dörsenthin heute früh abgebrannt sey verfügte sich unterzeichneter Domainen actuarius sogleich anhero um den Schaden in Augenschein zu nehmen und um die zweckmäßigen Anstalten zu treffen daß die abgebrannten Familien untergebracht werden.

Es fand sich denn daß das ganze Dorf mit dem diesjährigen Einschnitt bis auf eine leere Wohnung in Asche lag.

Die unglücklichen Familien mit ihrem geretteten Vieh sind auf der Stelle auf das ganze Amt Cöslin separiert und untergebracht.

Das Feuer welches in Zeit von 2 Stunden über das ganze Dorf verbreitet gewesen ist bei dem Bauern Schünemann in der Scheune ausgekommen, keiner aber im Dorfe weiß anzugeben wodurch — gerettet ist nichts als an Lebensmitteln etwas Kartoffeln.

Es sind durch diesem Brande 15 Wohnungen mit allen Ställen und Scheunen welche bei der Feuer Sozietät mit 2030 Rthl. versichert gewesen gänzlich ruinirt.

v. w. o.

Bunge  
Lenzing Schulz aus Cretmin.

Bericht des Amtsrath Baucl wegen der abgebrannten Amtsdorfschaft Dörsenthin Amt Cöslin.

E. H. A. zeige ich hierdurch allerunterthänigst an, daß in der gestrigen Nacht das ganze Cöslinsche Amtsdorf Dörsenthin bestehend aus 8 Bauer, 2 Kossäten Höfen und 5 Büdner Wohnungen bis auf den Grund abgebrannt ist. bloß das Wohnhaus des Bauer Schünemann ist stehen geblieben.

Die Wirthe haben Nicht gerettet als ihr Vieh bis auf wenige Schafe und Schweine die mit verbrand sind, und an Lebensmitteln nichts weiter als etwas Kartoffeln. Da es für den Augenblick hauptsächlich darauf ankam die Menschen und das gerettete Vieh unterzubringen, so habe ich sie auf sämtliche Cöslinschen Amtsdorfschaften verhältnismäßig vertheilt und sie sind überall willig dort aufgenommen worden.

Auf welche Weise das Feuer welches bei dem Bauer Schünemann in der Scheune entstand, ausgekommen hat man bis jetzt noch nicht ermitteln können. Sämtliche Abgebrannten sind aber der Meinung daß es angelegt worden sein müßte.

Das Dorf ist in Zeit von ½ Stunde durchaus niedergebrannt und alle angewendete Mühe war machtlos, keine Rettung möglich gewesen, was hauptsächlich die unglückliche Lage des Dorfes, was auf einem sehr kleinen Fleck mit allen seinen Gebäuden zusammen gedrängt war, schuld ist.

Ich werde nun so bald die Gluth es verstatet, die Aufräumung der Brandstelle vornehmen lassen und hiernächst zwecks Wiedererrichtung des Dorfes im nächsten Frühjahr die erforderlichen Anträge einreichen und bemerke nur noch daß das Dorf mit 2030 Rthl. bei der Feuer Sozietät versichert ist.

Die Namen der 8 abgebrannten Bauern waren 1. Schulz Kohlmei, 2. Bartelt, 3. Dopfe, 4. Schurwanz, 5. Treichel, 6. Pomplun, 7. Regensfeld, 8. Rugen, die 2 Kossäten hießen Schünemann und Reinfeld, die 5 Büdner Krause, Döple, Anop, Pomplun, Treichel.

Zur Untersuchung des dem Dorfe Dörsenthin betroffenen Brandschadens habe ich einen Termin auf den 3. Dezember Vormittags 9 Uhr angesetzt, und Erlaube ein Hochw. Domainen Amt dem Schulzen Gericht, den Leuten bey denen das Feuer zuerst ausgebrochen, sowie auch überhaupt denjenigen welche über die Entstehungsart desselben Auskunft zu geben im Stande sind, die Ordre zu ertheilen: daß selbige am gedachten Tage in dem einzig stehen geblieben sein sollen den Wohnhause zu Dörsenthin sich stellen und meine Ankunft daselbst abwarten möchten.

Cöslin, 28ten Novembr. 8

Unterschrift fehlt.

An  
das Wohlbl. Domainen Amt  
Cöslin

Es sind beordert:

1. Schulzengericht aus Dörsenthin.
  2. der Bauer Schünemann daselbst.
  3. der Schulze Lenzing aus Cretmin.
1. Dezemb. 1808.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preußen. Unsern gnädigen Gruß zuvor. Werther Rath, liebe Getreue. Aus eurem Berichte vom 18. d. M. haben Wir das der Dorfschaft Dörsenthin wiederfabrene Unglück sehr ungeru ersehen und wird wegen des Wiederaufbaues der abgebrannten Ge-

bäude der versprochene nähere Bericht erwartet. Sind Euch mit Gnaden gewogen.

Stettin den 25. Nov. 1808.

Königl. Preuß. Pommersche Kriegs und Domänen Kammer.

2 unleserliche Unterschriften.

An  
den Amtsrath Baucl  
zu  
Casimirsburg.

Der Schulze Kohlmei reichte darauf unter dem 22. Januar 1809 dem Amt eine Aufstellung über die zur Ausfaat benötigte Menge an Sommerkorn sowie über Bedachungsmaterial ein. Darauf erließ das Domainen-Amt folgendes Rundschreiben.

Die Herren Erbpächter des Amtes Cöslin und Casimirsburg ersuche ich in dem hierbey folgenden Schema zu beantworten was dieselben zur Unterstützung der abgebrannten Amtsdorfschaft Dörsenthin an Sommer Saatkorn und Nachschöpfer hergeben können und wollen.

Der Ort wohin das subscribierte Quantum zusammengbracht werden soll, wird noch näher bekannt gegeben werden, jedoch bitte ich es zu Mitte März bereit zu halten.

Amt Casimirsburg den 14. März 1809.

Königl. Domainen Amt.  
Baucl.

Es folgt dann ein weiteres Rundschreiben an die Schulzen von Casimirsburg, Konikow, Schwesin, Roggow, Lodenhagen, Streiß, Wölln, Schwemmin, Bornhagen, Neubanzin, Schreitfacken, Wulshagen, Altbanzin, Poppenhagen und Bast.

Die Schulzen der nachstehend bemerkten Dorfschaften fordere ich auf in ihren Dörfern auszumitteln, wie viel ein jeder Bauer, Halbbauer oder Kossät zur Unterstützung an Saatkorn für die abgebrannte Dorfschaft Dörsenthin hergeben will und kann und dann auf der anliegenden Liste zu bemerken wie viel die ganze Dorfschaft beyrägt.

Sofern ein jeder Bauer 9 bis 12 Mehen Erbsen und 13 bis 14 Mehen Gerste und die Halbbauern und Büdner auch verhältnismäßig geben so würde dies hinreichend seyn.

Ein jeder bedenke ja, wie leicht ihn dieselbe Unglück betreffen kann, was diese ganze Dorfschaft getroffen hat und wie lieb es ihm dann seyn würde ebenso unterstützt zu werden und er wird diese Kleinigkeit gern hergeben.

An welchem Tage dies Korn zusammengebracht und wohin es dann abgeliefert werden soll, werde ich noch anzeigen.

Safer ist so sehr nicht nöthig, indem die Dörfer

## Diesjährige Brut- und andere biologische Beobachtungen an unseren Sumpfwasser- und Strandvögeln.

Von C. Lenzki.

Im Gegensatz zu dem Katastrophenjahr 1927, das durch Hochwasser unzählige Gelege dieser Vogelgruppen vernichtete, sind in diesem Frühjahr die Bruten im allgemeinen befriedigend ausgekommen. Vermehrtes Rohr- und Grasbrennen haben allerdings manches Gelege zerstört. Die diesjährige überaus kalte Frühjahrswitterung hatte das Brutgeschäft auch etwas ungünstig beeinflusst. Teils herrschte bei manchen Arten Brutunlust, teils wurde verhältnismäßig spät mit dem Legen begonnen, was die gesamte Brutzeit sehr ausdehnte. Einen besonders schweren Kampf hatten die Strand-, Wasser- und Sumpfvögel in diesem Frühjahr mit den immer zahlreicher werdenden Nebelkrähen zu bestehen. Die beobachtete diese beim Rauben von Eiern der Wasserhühner, Taucher, Wildenten, Kiebitze, Bekaffinen, Brachvögel, Seeschwalben und Regenpfeifer oder fand Spuren

ihrer verderblichen Tätigkeit vor. Auch Nestjunge dieser Arten wurden von dem Krähengesinde mehrfach getötet. Ein groß angelegter, allgemein durchgeführter Feldzug gegen die schwarzgrauen Räuber konnte nur noch Abhilfe schaffen. Unsere Vogelwelt würde dann zweifellos besser dastehen. In meinem Jagdrevier, besser gesagt Schon- und Beobachtungsrevier, an der Ostseeküste werde ich diesen Raub- und Mordgesellen künftig durch die Krähenhütte gehörig zu Leibe gehen.

Der Kiebitz hat stellenweise gut gebrütet, zumal kurzgrasige Wiesen und Hütungen, seine Lieblingsbrutplätze, von Ueberflutungen verschont blieben. Ich fand viele Gelege und später Junge, letztere noch bis tief in den Juli hinein. Starke Flüge ungepaarter bezw. brutunlustiger Kiebitze beobachtete ich bereits am 8. Juni. Mitte und Ende Juni und im Juli sah ich am Ostseestrand schon Hunderte und Tausende von Kiebitzen in regellosen Haufen von Osten nach Westen ziehen. Am 17. Juli waren an einzelnen Orten, so am Lüptowsee, fast keine Kiebitze mehr zu sehen. Auf Hütungsgelände am Ostseestrande haben in diesem Frühling drei Paare

der schönen, seltenen schwarzschwänzigen Uferschnepfe gebrütet; am 17. Mai fand ich ein Gelege mit vier Eiern auf einem Seggenkufen. An den folgenden Tagen fand ich dort noch zwei weitere Gelege. Am 28. Mai sah ich schon die ersten jungen „Limosen“ umherlaufen. Kampfläufer und Austerfischer brüteten in einigen Paaren am Kamp-, Jamunder- und Budow-See. Großer Brachvogel, Sandregenpfeifer und Fluß- sowie Zwergseeschwalben haben sehr unter der Krähenplage zu leiden gehabt; viele Gelege sind verloren gegangen, auch Nachgelege. Der große Brachvogel ist bei uns nur spärlich vertreten. Am 1. Juli schon beobachtete ich einen Flug von neun Brachvögeln, darunter Jungvögel, in der Nähe des Lüptowsees zur Küste ziehend.

Außerdem sind Verluste an Eiern und Nestjungen eingetreten durch Weidewiech und die eiskalten Tage und Nächte im Monat Juni und nicht minder infolge Beunruhigungen, Störungen und Betreten der Brutgebiete durch den Menschen. Von den Gelegen der Regenpfeifer und Seeschwalben sind mindestens 80 Prozent zugrunde gegangen. Infolge

des Amtes Köslin es übernommen haben denselben zu beschaffen.

Amte Casimirsburg den 20. März 1809.

Königl. Domainen Amt  
Baud.

#### Registaturvermerk.

Die Amtsdorfschaft des Amtes Köslin haben es übernommen die Hafersaat den Bauern und Rossäten zu beschaffen. Auch hat eine jede dieser Dorfschaften, denjenigen, welche daselbst einquartiert worden, das Holz zum Bau angefahren, und die nöthigen Hand bzw. Baudienste unentgeltlich verrichtet. Bei Verteilung des Viehs unter die Amtsdörfer übernahm auch Herr v. Glasenapp auf seine Güter 20 Ochsen unentgeltlich. Desgleichen wurden auf Schlosshoff 1 Pferd und in Casimirsburg 2 Pferde durch den Winter frey gefüttert.

Es folgen dann in den Akten Aufstellungen über das von jedem einzelnen zum Wiederaufbau benötigte Bauholz. Das Holz wurde hauptsächlich in der Kösterner Forst geschlagen. Der beste Beweis für die damalige nach dem unglücklichen verlorenen Kriege herrschende Geldknappheit, sind die zahlreichen Mahnschreiben der Besitzer in Frau von Köster-

nitz von Drosedow an das Amt in Kasimirsburg wegen Bezahlung des Bauholzes. Er erhielt daselbst nur immer ratenweise und in kleinen Beträgen, da sich die Auszahlung der Entschädigungssumme durch die Feuerfözietät sehr in die Länge zog. Die Auszahlung der Gelder lag in Händen des Landrats v. Hellermann in Carzin; die von dem Königl. Domainen Amte Köslin und Kasimirsburg für 1807/08 aufzubringenden Feuerkassengelder wurden der Ortsschaft Dörsenthin auf Anordnung des Landrats abschlägig ausbezahlt. Die Summe betrug 796 Thlr. 7 Gr. 5 Pfg. Unter dem 5. Oktober 1809 benachrichtigt dann der Landrat v. Hellermann das Domänenamt in Kasimirsburg, daß die Königl. Preuß. Regierung in Stargard die Kriegskasse zur Auszahlung der der Ortsschaft Dörsenthin zustehenden Contributions Remissions Gelder in Höhe von 107 Thlr. 2 Gr. 4 Pfg. angewiesen hat. Am 17. Januar 1810 quittiert das Amt Kasimirsburg dem Landrat v. Hellermann über Zahlung von weiterer 354 Thlr. Feuerkassengelder für Dörsenthin.

Der Schriftwechsel mit den Behörden über den vorschriftsmäßigen Wiederaufbau der Gebäude, über Berichtigungen bzw. Beibringung von Quittungen zieht sich dann noch bis zum Jahre 1820 hin.

## Berichte von Sturm- und Wassernöten an der Küste unserer Heimat.

Von H. Simon.

Bei familiengeschichtlichen Arbeiten fand ich in den Kirchenbüchern interessante und lebendige Schilderungen aus der Zeit unserer Vorfäter, die uns die Ereignisse der früheren Zeiten noch heute lebhaft vor die Seele stellen. So findet man Eintragungen über verheerende Krankheiten, über Feuerschäden, über Kriegslasten und -Drangsale, über Hinrichtungen und über Sturm und Wasserschäden. Je nachdem es der Chronist für gut hielt, sind sie als trockene Tatsachen gebucht oder des längeren ausgeführt.

Meist sind die uns altmodisch anmutenden Schriftzüge schon vergilbt und schwer zu entziffern. Oft muß man die Lupe zu Hilfe nehmen. Deshalb ist es der Zeit und der angewandten Mühe wert, diese Berichte durchzusehen und, soweit sie von allgemeinem Interesse sind, der Nachwelt zu überliefern, ehe sie der gänzlichen Vernichtung verfallen. Im Sorenbohmmer Kirchenbuch, das mir Herr Pastor Klasing freundlich zur Verfügung stellte, finden wir nachstehende Eintragungen, die in heutiger Rechtschreibung wiedergegeben sind.

Die an der Küste in lebhafter Erinnerung stehende furchtbare Sturmflut des Jahres 1713

scheint im Jahre 1730 ihr Gegenstück gehabt zu haben. Es heißt:

„Anno 1730, den 16. 12. Die Manias und die Nacht darauf ist das Meer an einigen Orten übergegangen, daß das Wasser Sochen Schindeln und Martin Plüttelkaven in die Häuser gegangen und das Vieh heraus bei andere Leute bringen müssen. Auch haben die Bauerhuser großen Schaden gelitten am Gute, weil daselbst auch das Wasser in die Häuser gegangen. Es ist bei Menschenleben nicht größeres Ungewitter gewesen. Gott verhüte alles Uebel ferner in Gnaden

Pastor Valder.“

Großen Sturmshaden scheint das Jahr 1737 angerichtet zu haben, wobei man schon damals den Einfluß des Nordlichtes mit besonderen Veränderungen in der Atmosphäre in Zusammenhang brachte.

Es heißt: „Anno 1737. Zwischen dem 21. und 22. 1. in der Nacht hat sich ein starker Nordwind auf vorhergegangenen Nordchein eingestellt, der unbeschreiblichen Schaden getan. Jürgen Miellen's Scheune und Schur in Bornhagen und in Sorenbohm, in Neubanzin und in Schreitstalen die Scheunen und Häuser niedergeworfen.“

vieler Nachgelege zog sich die Brutzeit dieser Arten bis weit in den Juli hinein. Auf der vom Stuttgarter Bund für Vogelschutz gepachteten kleinen Geröllfläche am laufenden Rief des Jamunder Sees haben mehrere Sandregenspeiserpaare, auf einer größeren Fläche am Budowsee vier Paare der Flußseeschwalbe, zwölf Paare der Zwergseeschwalbe, fünf Paare des Sand- und ein Paar des Flußregenspeisers gebrütet. Am 25. Juli noch traf ich am Jamunder See drei Dunenjunge der Flußseeschwalbe an, wobei die alten Vögel wütend nach mir stießen. Das gleiche erlebte ich auch am 1. August d. Js. Flüge ungepaarter Mantel- und Heringsmöwen beunruhigten ebenfalls öfter die Brutplätze der kleineren Strandvögel. Die Raubseeschwalbe, diese größte und seltenste Seeschwalbenart, beobachtete ich zeitweise am Budow- und auch am Jamundsee; sie erschien mir brutverdächtig, fand aber an diesen Plätzen kein Gelege. Sturm- und Heringsmöwen sind als Brutvögel sehr zurückgegangen, die Ursachen sind hauptsächlich Weidebetrieb, Eierraub und Kultureinflüsse. Am Lüptowsee befindet

sich noch eine kleine Lachmöwenkolonie. Die Trauerseeschwalbe ist als Brutvogel von diesem See leider verschwunden. Alpenstrandläufer haben einige Paare in meinem Revier zwischen kleinen Graskufen gebrütet. Am 25. Juli sah ich hier einige noch nicht ganz flügge Junge. Der Haubentaucher hat sich infolge Fehlens der früher üblichen Landerjagden auf manchen Gewässern stark vermehrt.

Eine Fischreiherkolonie in der Umgebung Köslins — etwa 20 Horste auf hohen Notannen — wird erfreulicherweise von der Forstverwaltung und vom Jagdpächter geschont. So manche wertvolle brutbiologische und andere Beobachtung konnte ich an diesem herrlichen, urwüchsigen Vogel machen; eine andere Kolonie unweit des Budowsees mit etwa ebenso vielen Horsten auf alten Notbuchen scheint leider beschaffen zu werden, da dort gelegentlich mehrere tote Altvögel gefunden wurden. Gelege der Bekassine fand ich mehrfach auf nassen Wiesen. Am 29. Juni fand ich eben ausgeschlüpfte Junge, die halben Eischalen lagen im Seggenras; ein Bekassinenmännchen war über mir noch in vol-

Auch das furchtbare Jahr 1740, in dem Friedrich der Große bei Regierungsantritt die in seinem Lande herrschende Hungersnot nach Kräften linderte, ist verzeichnet.

Wir lesen: „Anno 1740 ist ein entsehrlich starker Winter gewesen, der schon am 30. 10. angefangen, welcher verhinderte die Winterfaat, und daß das Vieh hat müssen eingenortmen werden, sogar nicht wieder auf die Weide gehen können. An Heiligen 3 Königinnen die grimmige Kälte mit Schnee angehalten und weggedauert bis gegen Ostern, ist auch 8 bis 10 Grad stärker gewesen als 1709. Auf den Mooren ist Walpurgis (1. Mai) noch Frost zu finden gewesen.“

Dagegen ist im Jahre 1852 ein sehr milder Winter gewesen.

Es heißt: „Der Winter von 1851—52 ist so mild gewesen, daß man sich in ein südliches Klima gelegt glaubt. Bis zum 3. 2. hat fast kein Schnee gelegen und selbst in mancher sternhellen Nacht zeigte das Thermometer mehrere Grad Wärme. Im Pfarrgarten blühen die Primeln und Stiefmütterchen und die perennierenden Knollengewächse treiben fröhlich empor. Ende Januar ward mir durch Herrn von Rhade in Funkenhagen eine in dem Garten seines Schwiegervaters, des Barons von Blankenburg, frisch aufgeschlossene Rosentkospel nebst anderen frischen Blumen gezeigt. Nur in wenigen Nächten hat es ein wenig gefroren. Daher sind aber auch die Wege ringsum fast grundlos. Im Pfarrgarten pflückte man am 28. 1. eine Apfelblüte.

Cauße“ (Prediger in Sorenbohm).

Ueber Wassernot berichtet Pastor Valder im Jahre 1754 folgendes:

„1754 ist die Sommersart sehr gut gewesen, gegen Pfingsten aber ein großer Regen eingefallen, der weggedauert bis an die Kornernte. Die Heuernte ist so schlecht gewesen, daß die Leute kein Heu wegen der großen Nässe einbekommen, die es noch einbekommen, haben es sehr schlecht und feucht einholen müssen. Das viele Wasser hat es gutenteils weggetrieben, und ist dem Amtmann Goehken zu Casimirsburg dadurch ein großer Schade geschehen, und was noch mehr, so ist dem Inspektor Grim und seinen Herrn Brüdern viel Heu im Ellenbruch weggetrieben. Weil es sich aber, da es noch Gras gewesen, sich an Büsche gesetzt, so haben sie es durch einen Prahm zu Lande geföhret. Wie auch die Fischer zu Funkenhagen durch ein Boot das gemähte Gras aus dem Ellenbruch herabgehohlet und ist unbeschreiblicher Schade auch in Schulzenhagen geschehen. Das Borgras ist wegen vielen Wassers stehen geblieben. Die Kornernte ist besser verrihtet nach erfolgten drei Wochen gut Wetter. Nach dem 9. Trinit. (17. 8.) ging sie an und wurde das Hafntorn gut eingebracht, aber Erbsen und Bohnen nur schlecht. Die Erntepredigt wurde am 15. Trinit. (28. 9.) gehalten. Dies dient zur Nachricht.

Sorenbohm, den 17. 9. 1754.

Valder.“

lem „Balzgesang“. Uebrigens hörte ich diesen eigenartigen Balzruf der „Himmelsziege“ an stillen, warmen Mai- und Juniabenden noch um 10 und 11 Uhr abends im Schwerinsthaler Moor, bei Großmollen und am Lüptowsee. Die Wieseralle hörte ich an verschiedenen Stellen noch über die Mitte des Juli ebenfalls spät abends rufen; sie ist sicher häufiger geworben. Durch ihre versteckte Lebensweise ist sie nur wenig bekannt. Ihre Gelege sind bei der Heuernte sehr gefährdet, da sie vorzugsweise auf Grasland brütet. Auch im veruntrauteten Sommergetreide habe ich Gelege dieser Ralle gefunden. Am 26. Juni d. Js. übergab mir Herr Obersekundärer Klasse aus Köslin eine Wasseralle, die er in der Nacht zuvor auf dem Kösliner Gemeindefeld gefunden hatte. Die Ralle war nachts niedrig über die Stadt gestrichen und ist dabei vermutlich gegen die Dächer geflogen und zu Boden gefallen. Herr Klasse „sah den hübschen Vogel — ein altes Männchen — als einige Stunden im Quartier gehabt und wurde dann, da er nicht beschädigt war, wieder im Bruch- und Schilfwald in Freiheit gesetzt.

# Der alte Dorf-Friedhof, seine Eigenart und deren Erhaltung.

Von Johannes Spenner, staatl. Dipl.-Gartenbauinspektor, Bilmig.

Wie mancher, scheinbar in Vergessenheit daliegender Dorffriedhof wird doch von Einheimischen und Fremden aufgesucht, die hier gern einige Augenblicke verweilen und versinken in Gedanken an vergangene Zeiten. Der Einheimische läßt mehr die oft schwer entzifferbaren Namen auf den alten Grabmälern zu sich sprechen — es sind ja seine Vorfahren —, der Ortsfremde aber sieht besonders auf den unverfälschten Ausdruck der damaligen Kultur, er betrachtet sorgfältig die Formung der Baulichkeiten, den Kunstsinne und das Geschick der früheren Generationen, das der Dorfbewohner als etwas Bekanntes nur zu wenig beachtet. Die alten Eingangspforten, die bemosten, von Eisen umrankten Steine und Bauwerke, die schmiedeeisernen Gitter, sie sprechen sehr deutlich von der heimischen, bodenkundigen Kultur vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte. Voll Ehrfurcht stehen wir unter den alten Baumriesen, die den Dahingegangenen einst ans Grab gepflanzt wurden, oder an denen vorbei sie schon zum Gottesdienst schritten. Unter ihnen aber wuchert Grün und Schlinggewächs, Blümlein erheben sich aus dem Grafe, die Vögel singen, und das alles gibt dem Friedhof die rechte Weihe. Er ist nicht nur Begräbnisplatz, er ist auch Erinnerungsstätte.

Seit einiger Zeit drohen dem Landfriedhof Gefahren, besonders in unmittelbarer Nähe der Städte: Durch das Anpflanzen von Gewächsen, die nicht in die ländliche Umgebung passen, verwischt man den Charakter des Dorffriedhofs. In der Wahl der Grabmäler und sonstigen Bauwerke drängt sich, hier wie in städtischen Friedhöfen, eine öde Gleichheit immer mehr auf, dazu stimmt es von Prunk, der nicht auf den Friedhof gehört. Diese Gefahren sollte ein jeder, der Grabstelleninhaber sowohl wie der Vieferant des Grabes, erkennen und seinerseits guten Willen und Verständnis aufbringen, um dem Dorffriedhof den ländlichen Charakter zu erhalten.

Es gibt ja nichts Natürlicheres, als daß der Landbewohner seine Grabstätten mit den ihm lieb und vertraut gewordenen Blumen des Bauerngartens schmückt. Es ist also unnatürlich, Pflanzen auf den Friedhof zu bringen, die auch im Bauerngarten als Fremdlinge erscheinen. Ein echter Dorffriedhof muß im Frühjahr Schneeglöckchen und Krokus, Leberblümchen, Veilchen und Himmelschlüssel aufweisen, denen beim weiteren Vorrücken der Frühjahrs-sonne Stiefmütterchen, Bergheuminnicht und Tausendschön folgen. Wenn es Sommer geworden ist, dann findet sich die große Zahl der Sommerblumen ein, von Mai-blume, Goldlack, Bartnelke, Nelke, Brennende Liebe und Nachviole bis zu den vielerlei Lilien, Rittersporn, Levkojen, Löwenmaul, Balsaminen, Ringel- und Strohblumen. Die große Zahl der Sommerblumen ist damit aber noch nicht erschöpft, es sei noch an die Pfingstrose, an das Tränende Herz und an die im Schatten blühenden vielerlei Kressen erinnert. Es kommt dann der Herbst mit einer weiteren Anzahl der Bauernblumen, die auch den Dorffriedhof schmücken, die Stockrose, Herbstastern und Gartenchrysanthenen, vielleicht auch einige Georginen. Wieviel Auswahl und wieviel Schmückungsmöglichkeit gibt diese noch nicht erschöpfte Blumenliste an, so daß ein Dorffriedhof mit den alten Bauernblumen ein rechtes Schmückkästlein sein kann. Es kommt aber noch dazu eine Anzahl Bäume und Sträucher. Da sind die großen Linden am Toreingang, der Kastanienbaum vielleicht am Dorfkirchlein, die Kornelkirsche in ihrem gelben Blütenkleid zur Osterzeit, der duftige Flieder und die weißen Dolden des Hundstünders. Auch eine Anzahl harter Bauernrosen, Centifolien und Kapuzinerrosen pflegt vorhanden zu sein neben der dichten Fichtenhecke, die den Gottesacker umschließt. Und nun von Eindringlingen, die das harmonische Bild stören: Die massenhafte Verwendung von unter Glas vor kultivierten Topfpflanzen in neuesten Farben und großblumigsten Sorten Begonien, Pelargonien, Salorien u. a., oder zahlreiche Verwendung von großblumigen, aufdringlichen Dahlien, oder auch von buntlaubigen Gehölzen. Etwas

ganz anderes ist es aber, wenn das alte Mütterlein ihre mit Sorgfalt und Liebe gepflegten Geranien- und Fuchsenstücke im Sommer auf das Grab eines Lieben herausbringt. Gewiß läßt sich auch manches Neue einfügen, wie z. B. das immerblühende Hornveilchen sich in ländlicher Umgebung sehr gut annimmt, aber das muß mit Vorsicht geschehen.

Doch gering ist die Verwischung der Charakterzüge eines Landfriedhofs durch ungeeignete Auswahl der Pflanzen im Vergleich zu den Mißstimmungen, die durch das Anbringen ungeeigneten toten Materials entstehen. Die alten Grabmäler zeugen in ihrer Schlichtheit von der Kunst unserer Vorfahren, die neueren sind nur schablonenhafte Massenartikel, mit viel äußerem Prunk, mit Glanz und Goldverzierung. Der alte Granitstein mit eingehauener Schrift ist besser, weil er langsam verwittert, ohne unschön zu werden. Aber alles, was glänzt und prunkt, gehört nicht auf den Friedhof, auch kein Kreuz, das Marmor vortäuschen soll. Auf dem Friedhof soll nichts Unehliches stehen. Das schwere Kreuz aus Eichenholz, das man den Vorfahren setzte, spricht viel eindringlicher zu uns. Es überlege sich auch ein jeder, ob nicht eine unpolierte Steinplatte besser paßt als eine glitzernde Glasplatte. Soll es denn bei der Grab schmückung darauf ankommen, zu zeigen, daß man mehr Geld dran wenden kann als der einfachere Nachbar? Stört nicht alles Spiegelnde und Glitzernde die Ruhe des Friedhofs? Und die vielen seelenlosen Kreuze aus Guß Eisen! Sollte man sie nicht einmal zu ersetzen suchen mit solchen aus Schmiedeeisen? Sollte nicht wenigstens der verstan-

dige Dorffriedhof seinen Dahingegangenen ein Denkmal setzen, das auch noch seinen Enkeln und Urenkeln Zeugnis ablegt von seinem Kunstsinne und von seiner Berufstüchtigkeit? Wie wertvoll wird ein Friedhof durch solche Handwerkskunst.

Der Dorffriedhof soll aber auch immer schön gepflegt sein und wohlthuend auf das Auge wirken. Schön wirkt das viele Schlingwerk um Steine und Baumstämme; bei Einfassung der Hügel durch Eisen, Immergrün und Sedum entsteht kaum ein verwahrloster Anblick, weil diese Pflanzen von selber bald den Hügel umschließen. Das gibt uns Hinweise für geeignete Umräumung unserer Bauernblumen. Auch die Urathausen sollten besser beiseite geräumt werden, man vergift ja ganz, wie sehr man dadurch die liebe Erinnerungsstätte entweicht. Zum Einstellen von Blumensträußen benutze man eine schlichte Tonvase, doch keine zerbrochenen Krüge und Gläser. Im Winter lassen sich die Gräber sehr sinnvoll mit Tannengrün abdecken.

Diese kleinen Hinweise sollen zur allgemeinen Verschönerung des Friedhofs beitragen. Als oberster Grundsatz für den Ausbau soll aber die Erhaltung der ländlichen Eigenart maßgebend sein. Alte wertvolle Grabmäler müssen auch bei einer Neuordnung erhalten bleiben, die alten Erinnerungsbäume dürfen nicht fallen, es müssen vielmehr neue hinzukommen. Die dörfliche Eigenart soll aber auch den Neuanlagen ihren Stempel aufdrücken. Einfach und schlicht seien die Anlagen, aber in allen ihren Teilen Denkmäler der unverfälschten heimatischen Kunst.

## Heimatbücherei.

**Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Kreise Rößlin.** Von Dr. Werner Radtke. Rößlin 1928. 99 Seiten mit 19 Tabellen und Karten. Pr. 4 RM.

Der Verfasser gibt meines Wissens zum ersten Male eine eingehende Darstellung der landwirtschaftlichen Verhältnisse des Kreises Rößlin auf wissenschaftlicher Grundlage. Nach einem einleitenden Abschnitt über die natürlichen Grundlagen (Lage und Ausdehnung des Kreises, Oberflächengestalt und Bodenbeschaffenheit, Bewässerungsverhältnisse und Klima) folgt eine Schilderung der allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse (Bevölkerung, Verkehrs- und Preisverhältnisse, Besitzverteilung, Genossenschafts-, Vereins- und Bildungswesen, Arbeitsverhältnisse). Den Hauptteil nimmt die Darstellung des landwirtschaftlichen Betriebes, gegliedert nach seinen zwei Hauptarten: Ackerbau nebst Wald- und Gartenwirtschaft und Viehzucht, ein. Die Beschreibung und Rentabilitätsberechnung von zwei typischen Betrieben (Großbetrieb und viehstarker Kleinbetrieb) schließen die Abhandlung. Die fleißige, inhaltsreiche Arbeit zeigt, daß die Landwirtschaft des Kreises Rößlin sich in jeder Beziehung ihrer Verantwortung dem Vaterlande gegenüber bewußt gewesen ist und auch unter den schwierigen klimatischen Verhältnissen im Küstengebiet Lütliches geleistet hat. Dem Buche ist weiteste Verbreitung nicht nur in landwirtschaftlichen Kreisen des behandelten Gebietes, sondern auch in städtischen zu wünschen, denen vielfach das richtige Verständnis für die Beurteilung eines landwirtschaftlichen Betriebes abgeht. Besonders gehört es aber in die Hand des Lehrers in den Dörfern des Kreises. Derartige Spezialuntersuchungen sind auch im Interesse des heimatischen Schrifttums sehr zu begrüßen. S.

**Stubbenkammer.** Herthasee und Herthaburg in Geschichte und Sage. Von Prof. Dr. A. Haas. Stettin 1928. Verlag von Arthur Schuster.

Das bereits in 3. Auflage erschienene Büchlein bringt eine übersichtliche Darstellung alles dessen, was in der umfangreichen Literatur über Stubbenkammer, Herthasee und Herthaburg bekannt geworden

ist. Dazu kommt eine Fülle mündlicher Ueberlieferungen von dem bekannten volkstümlichen Forscher an Ort und Stelle selbst aufgezeichnet. So wird das Buch auch jedem Besucher dieser landschaftlich schönsten und kulturgeschichtlich bedeutungsvollen Punkte Rößlens ein willkommenes Begleiter sein, der ihm Auge und Herz öffnet für den geheimnisvollen Zauber, den Geschichte und Sage um jene Stätten gewoben haben. S.

## Zuwendungen für das Rößliner Heimatmuseum.

23. bis 25. Ein altes kupfernes Kohlenbeden, ein eigenes Bandwebe Brett mit Proben, eine altertümliche Schneiderschere. Von Frau Ziemer, geb. Danjelow-Sturm-Rößlin.

26. Die Stadtmühle Rößlin 1286—1924. Geschichtlich dargelegt von Franz Burghardt, Direktor der Rößliner Technischen Werke, 1928. Vom Verfasser.

27. „Das Infanterieregiment v. d. Goltz (7. Pomm.) Nr. 54 im Weltkriege.“ Vom Verein ehemaliger 54er Rößlin.

28. bis 30. Groschen von 1612 von Herzog Philipp II. von Pommern (1606—18); Stettiner Pfennig 1591 von Herzog Johann Friedrich von Pommern (1560—1600); Doppelschilling von Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast (1592 bis 1625). Von F. C.

31. Eine alte Vorderladerpistole. Von Dr. Sch. Rößlin.

Allen Spendern sei auch an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt. Es sollte jeder Rößliner, der im Besitz von Gegenständen aus der Vergangenheit unseres Volkes, insbesondere aus dem Kreise Rößlin ist, für seine Pflicht halten, diese dem neuen Heimatmuseum zuzuführen, das im Herbst dieses Jahres in der Danziger Straße eröffnet werden wird. Sehe jeder nach in Truhen und Kästen und unter dem Dachboden und bringe es zur Sammelstelle des Vereins für Heimatkunde und Heimatbuch Rößlin, Markt 15.

Dr. Schulz.